



Franz Inauen

Demenz – Eins nach dem anderen

Texte und Zeichnungen eines Menschen mit Demenz

Demenz – Eins nach dem anderen

Demenz – Eins nach dem anderen

Franz Inauen

Wissenschaftlicher Beirat Programmbereich Pflege:

Angelika Abt-Zegelin, Dortmund; Jürgen Osterbrink, Salzburg; Doris Schaeffer, Bielefeld;

Christine Sowinski, Köln; Franz Wagner, Berlin

Franz Inauen

Demenz – Eins nach dem anderen

Texte und Zeichnungen eines Menschen mit Demenz

unter Mitarbeit von

Bernadette Inauen

Andrea Böhni

Markus Kopp und Dominik Thali

Jürgen Georg

Autor und Verlag bedanken sich für die großzügige Unterstützung
bei der Schweizerischen Alzheimervereinigung, Yverdon-les-Bains



Franz Inauen. Seelsorger, Luzern
E-Mail: franz.inauen@gmx.ch

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien und Vervielfältigungen zu Lehr- und Unterrichtszwecken, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Hogrefe AG
Lektorat Pflege
z. Hd.: Jürgen Georg
Länggass-Strasse 76
3000 Bern 9
Schweiz
Tel: +41 31 300 45 00
E-Mail: verlag@hogrefe.ch
Internet: www.hogrefe.ch

Lektorat: Jürgen Georg, Barbara Müller, Bernadette Inauen, Fabian Bammatter
Herstellung: Daniel Berger
Umschlagabbildung: Franz Inauen
Umschlag: Claude Borer, Riehen
Illustration/Fotos (Innenteil): Franz Inauen
Druckvorstufe: punktgenau GmbH, Bühl
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Finidr s.r.o. Český Těšín
Printed in Czech Republic

1. Auflage 2016
© 2016 Hogrefe Verlag, Bern
(E-Book-ISBN_PDF 978-3-456-95575-9)
ISBN 978-3-456-85575-2

Nutzungsbedingungen:

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden.

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Audio-dateien.

Anmerkung:

Sofern der Printausgabe eine CD-ROM beigelegt ist, sind die Materialien/Arbeitsblätter, die sich darauf befinden, bereits Bestandteil dieses E-Books.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8	16. Ich bin Last	48	5
Dank	16	17. Herzensspuren	50	
		18. Alte Grenzen sprengen	52	
Texte und Zeichnungen	17	19. Zur Innen-Sicht	54	
1. Ich weiß gar nichts!	18	20. Mein Leben will ein JA von mir!	56	
2. Die Glut der Hoffnung	20	21. Ziehe deine Schuhe aus	58	
3. Wellenreiter	22	22. Bedrückt – belastet	60	
4. Eine Art Licht	24	23. Wüsten-Tag, Licht-Tag	62	
5. Schritte – in die Mitte zu wagen	26	24. Neu aufbrechen	64	
6. Wer bin ich denn?	28	25. Die Kraft des Miteinanders	66	
7. Ein Brett vor dem Kopf!	30	26. Wie schaue ich die Dinge und die Menschen an?	68	
8. Last oder Wegweiser	32	27. Entstellt, dunkel, leer, hirnlos	70	
9. Im Sturm umarmt	34	28. Sich fallen lassen – und neu weitergehen	72	
10. Ich möchte es wissen...	36	29. Der Klotz fällt mir auf den Kopf	74	
11. Aufstehen – trotz Bedrohung	38	30. Klein machen – oder stärken	76	
12. Bedroht, eingebettet, getragen	40	31. Der Demenz-Wurm	78	
13. Wohin geht er – unser, mein Weg?	42	32. Und jetzt auch noch mein Herz!	80	
14. Du Geist-Kraft Gottes	44	33. Mein Herz: verkrustet, verkalkt, verstopft	82	
15. Der Wolke entgegen	46	34. Sonnenlicht	84	

6	35. Ich kleiner Wicht	86	52. ... und dann verstumme ich	120
	36. Und immer wieder ist das Licht stärker	88	53. Mit 64 Jahren bin ich ein Seil-Läufer	122
	37. Kehrt um – bereitet den Weg	90	54. Warum verstehen so viele Menschen die Demenz nicht?	124
	38. Advent – fürchte dich nicht!	92	55. Karfreitag	126
	39. Heiles Leben	94	56. Kristall im Kopf	128
	40. Voll Zuversicht ins Jahr 2014	96	57. Am Boden – und jetzt?	130
	41. Gesund – nicht krank!	98	58. Dem Ungeheuer entgegen gehen	132
	42. Seelsorge-Leitung 50%	100	59. Einfach leer – nicht mehr in der Lebensbahn	134
	43. Das Noch-Nicht und Nicht-Mehr	102	60. Niemand weiß, wer ich bin – ich selber auch nicht mehr.	136
	44. Dasein der Jugend	104	61. Ja zur Demenz – obwohl sie alles kaputt macht!	138
	45. Bodenlos und trotzdem getragen sein	106	62. Meine Krankheit bringt mich zum Ersticken	140
	46. Was ist mein Schatz? Mein Feuer scheint zu erlöschen.	108	63. Aufgeben – oder neu aufstehen?	142
	47. Ich möchte bleiben, aber der Winzer schneidet mich ab.	110	64. Und jetzt stehe ich da!?	144
	48. Und jetzt...	112	65. Geschlagen am Boden	146
	49. Meine Wüste	114	66. Mein Körper wird zerstoichen!	148
	50. Nein – ich weiß nicht wo ich bin!	116	67. Mein Leben: halbvoll oder halbleer?	150
	51. Total abgegrenzt – sich eingrenzen	118	68. Im Würgegriff	152

69. Ein Chaos der Fragen – ein Chaos meiner eigenen Baustelle	154	84. Meine Demenz schleudert mich wie in einer Waschmaschine	186
70. Blumige Lebensgeschichte	156	85. Ein Bild das spricht	188
71. Gesperrt, geschlossen – ihr seid Fremde	158	Stimmen zum Buch	190
72. Jahres-Anfang: aus dem Dschungel heraus zum Licht	160	Gedanken eines Arbeitgebers	190
73. Dunkle Unsicherheiten führen zum Absturz	162	Gedanken einer Ehefrau – Ein leeres Buch	191
74. Alles steht auf dem Kopf	164	Interview	193
75. Wer erwartet noch etwas von mir?	166	«Es ist schwierig, als Dementer in dieser Gesellschaft zu leben»	193
76. Angst – meine Demenz verschlingt mein Person-Sein	170	Bildentstehungsgeschichten	200
77. Ich bin im Gefängnis meiner Demenz	172	Anhang	204
78. Verlierer: «der Demenz widerstehen»	174	Literatur-/Sachbuchverzeichnis (Auswahlliste)	204
79. Hört auf die echte Stimme!	176	Internet-Links	205
80. Wunder geschehen – wo Menschen trauen	178	Autor	207
81. Da bin ich – so ist es	180	Wanderausstellung	208
82. Meine Hirnzellen werden verschossen	182		
83. Wie in einem Bergbach macht es in mir	184		

Vorwort

8 Wie alles begann

Zu Beginn des Februars 2013 – es war an jenem Freitagabend vor den Faschnachtsferien – saßen meine Frau Bernadette und ich beim gemütlichen Feierabend zu Hause und tranken ein Glas Wein. Irgendwie erfüllte mich ein Gefühl des Glücks. Denn vier Wochen zuvor musste ich mich im Spital Wolhusen einer Hüftgelenk-Operation unterziehen. Die Botschaft beim Arztbesuche an jenem Freitagmorgen, dass ich in einer Woche auch meine zweite Krücke weglegen darf, verstärkte mein Hochgefühl noch. So sprachen wir miteinander über unsere kommenden Ferien und über unsere Vorhaben während der kommenden Arbeitswoche. Plötzlich

unterbrach in mir etwas meinen Redefluss und mein Hörvermögen. Ich wollte auf Bernadettes Worte reagieren, aber ich wusste gar nicht, was ich sagen sollte und «staggelte» dann stammelnd ungefähr folgende Worte heraus: «ja, man müsste halt – ja, man könnte doch – ich sage ja immer – nein, das nützt ja gar nichts...» Dann schwieg ich. Eine seltsame ungewisse Stimmung erfüllte bedrohlich unsere Stube. Ich fühlte mich verunsichert. Angst und Trauer überfielen mich. Plötzlich stand Bernadette auf mit der Bemerkung: «Jetzt brauche ich eine Auskunft von concordiaMed».

Zehn Minuten später stand das Taxi vor dem Haus. Die Auskunft, welche Bernadette erhielt, lautete: «Diese Symptome benötigen eine differen-

zierte Abklärungen». Im Spital wurde ich vom Personal der Notfallabteilung freundlich aufgenommen. Sechs Tage lang wurde ich differenziert untersucht mit bildgebenden Verfahren (MRI), verschiedenen Labortests und weiteren Abklärungen. Dann eröffneten mir die Neurologen die Diagnose im Zimmer; gegen Mittag kamen dazu drei Oberärzte und einer sagte mit klarer Stimme: «Das MRI-Bild ergab Folgendes: Bei ihnen sind schon ganz viele Hirnzellen kaputt. Wie es dazu kam, können wir ihnen nicht sagen. Ihr Gehirn ist jetzt stark eingeschränkt. Das Gehirn eines Menschen mit Demenz ist eingeschrumpft». [Dies ist die Wahrnehmung und Erinnerung von Franz. Ich erinnere mich an die Ärzte-Gruppe an Franz' Bett, die vom

Chefarzt instruiert wurde. Seinen Ausführungen entnahm ich Begriffe wie «Atrophie», «Alzheimer». Auf meine Nachfrage erhielt ich nur knapp Antwort. Dem Austritts-Bericht entnahmen wir dann den Begriff «demenzielle Entwicklung». Anm. v.B Inauen]. Unter meiner Bettdecke begann ich zu zittern. Ich schaute den Assistenzarzt an und merkte, dass er sichtbar mit mir litt. Meine Frau wagte ich nicht mehr anzuschauen. In meiner Unbeholfenheit fragte ich die Ärzte: «Wie sieht es jetzt mit meinem Arbeitspensum aus? Wie weit darf man da mit einem Heilungsprozess rechnen?» Die Antworten waren kurz und sachlich. Einer schaute dann auf die Uhr und sagte: «So, jetzt haben wir genug Zeit aufgewendet. Sie

können das Spital verlassen. Mehr können wir jetzt nicht mehr tun. Den Spital-Bericht geben wir ihnen noch mit». Und so verließen wir danach das Spital.

Zu Hause erzählte mir Bernadette später, wenn sie etwas nüchtern überlege, bringe ihr diese Diagnose auch etwas Befreiung. Denn während der letzten Jahre habe sie sich immer wieder die Frage gestellt: «Was ist nur mit Franz los? Du hast dich einfach ganz stark verändert. Du bist mit deinen Gedanken sehr oft an einem ganz anderen Ort. Ich will dir nicht wehtun, aber oft scheint es auch so, als würde es dich gar nicht interessieren, was wir dir sagen». Ich hatte bei mir schon bemerkt, dass mein Erinnerungsvermögen sehr zurückgegangen war. Auch fiel mir auf, dass ich

alltägliche Dinge – wie Dinge ordnen, Pflanzen gießen usw. anfang, aber nicht mehr abschloss. Das behielt ich aber für mich, weil ich mich schämte.

9

Wie reagierten Freunde und Arbeitgeber auf meine Demenz?

So wie ich mich erinnern kann, löste die Diagnose bei mir so etwas wie ein Schock aus. Für mich waren zwei Dinge ganz wichtig:

1. Ich will nichts verheimlichen. Ich will dazu stehen, dass ich ein demenzkranker Mann bin. Offenheit und Ehrlichkeit sind und bleiben für mich wichtige Lebenswerte.

- 10 2. Mit meiner Information erhoffte ich mir, dass es keine Missverständnisse und keine Verletzungen gibt. Aber in diesem Punkt täuschte ich mich schmerzlich.

Meine eigene Familie begegnete mir mit einer gesunden Betroffenheit, Achtsamkeit und viel Verständnis. Meine Frau und Kinder schenkten mir jetzt erst recht ihre Nähe. Dies war für mich ein Geschenk. Ihre Zuneigung half mir, trotz allem aufrecht zu gehen.

In den weiteren Kreisen fielen die Reaktionen sehr unterschiedlich aus. Einige vermochten gar nichts zu sagen und schwiegen vorerst, ließen jedoch später immer wieder etwas von sich hören. Mit diesen Menschen teilte ich

meine Sprachlosigkeit. Dies war für mich o.k.

Andere Personen – darunter waren auch mir nahe Kollegen – sagten: «Nein, nein, Franz, das kann nicht sein! Du bist ja ein so aufgestellter, gesunder Mann. Du musst nur nicht alles für bare Münze nehmen, was die Ärzte sagen. Diese können sich ja auch mal täuschen. Franz, du steigerst dich in die Krankheit hinein.» Solche und ähnliche Äußerungen schmerzten mich tief und lösten in mir ein Gefühl der Einsamkeit aus.

Gerechterweise will ich noch auf einen Punkt eingehen: Als Seelsorger begleitete ich recht viele Menschen mit Demenz. Dadurch wurde ich für die Krankheit sensibilisiert. Hätte ich diese Erfahrung nicht gemacht, wären mir

viele Informationen über die Krankheit vorenthalten geblieben. Darum bin ich der Überzeugung, dass die Informationen zu Demenz unbedingt vielseitig ausgebaut werden müssen.

Eine Woche nach der Diagnose nahm ich meine Arbeit als Seelsorger im Blindenheim wieder auf. Offen kommunizierte ich mit meinem Chef die Situation.

Mit einer gesunden Gelassenheit und einer inneren Ruhe sagte er mir: «Diese Diagnose stimmt mich sehr betroffen. Wir überlegen uns jetzt sehr gut wie wir in unserem Betrieb mit deiner Situation umgehen. Denn die Gefahr, dass bei uns einige Menschen überreagieren könnten, ist groß.» Nach einem längeren Gespräch vereinbarten wir dann Folgendes:

«An der nächsten Sitzung werden alle AbteilungsleiterInnen über die Diagnose informiert. Diese geben die Information an ihre Mitarbeitenden weiter.»

Einige der AbteilungsleiterInnen kamen mit Fragen zu mir. Es war ihnen wichtig, dass ihr Vorgehen für mich stimmig war.

Anschließend kamen viele Angestellte zu mir und wünschten mir viel Kraft. Ich bin heute noch beeindruckt und auch dankbar für die Achtsamkeit und Ehrlichkeit, mit der die Leitung des Blindenheims vorging.

Wie ich zum Malen fand

Zwei Monate nach der Diagnose gingen Bernadette und ich für eine Woche nach Morschach in die Frühlingsferien. Am ersten Abend gab mir Bernadette ein schön verziertes Geschenk-Paket mit den Worten: «Dies ist für deinen Geburtstag in einer Woche. Vielleicht kommt Dir der Inhalt des Geschenks schon während diesen Ferien etwas entgegen». Das Geschenk war ein A4-Buch mit etwa hundert Zeichenblättern in schwarzem Umschlag. Im Brief las ich ihre Worte:

«Franz, falls Du ab und zu das Bedürfnis hast, Deine Ängste, Deine inneren Nöte oder Deine chaotischen Zustände mit Farben oder mit Worten

auszudrücken, dann hättest Du hier die Möglichkeit dazu.» Zuerst schwieg ich. Ich fand auch keine Worte. Mit der Zeit bewegte sich etwas in mir. Ich weiß nicht mehr, war es Angst, Lust, Frust, Scham oder eine von einem Bedürfnis geprägte Freude. Diese hundert weißen Seiten im Buch schauten mich leer und fad an. Mein Körper zog sich zusammen und eine Stimme in mir sprach ganz eindringlich. Es war mir, als ob meine Seele mir sagen wollte: «Franz, lass mich mal auf diesen Blättern eine Form, eine Farbe und eine Sprache werden. Bis jetzt hast nur du mich gespürt, gehört, wahrgenommen und auch mit gelitten. Ja, wir kennen einander nur allzu gut. Und was wir in den letzten Monaten miteinander erlebt haben, darf nicht einfach

12 unser Geheimnis bleiben. Unsere Mitmenschen müssen wissen, was wir miteinander erlebten. Die ÄrztInnen, Neurologen, die Pflegenden, Familien und Nachbarn dürfen wissen, was sich in uns Menschen zu Beginn einer Demenz abspielt. Denn die gesunden Menschen sind unsere PartnerInnen. Auf sie sind wir Betroffenen sehr angewiesen».

Diese Gedanken haben mich auch in der folgenden Nacht beschäftigt. Am anderen Morgen begann ich nach dem Frühstück mein erstes Bild in meinem Buch zu malen. In meinem Herz und Kopf kochte und brodelte es wie in einem Dampfkessel, und dieser Dampf wollte abgelassen werden. Am Nachmittag schrieb ich noch einen Text zum Bild. So entstanden mein erstes Bild

und mein erster Text. Als wäre es gestern passiert. Und doch sind es schon drei Jahre her.

In dieser Ferienwoche entstanden noch weitere Bilder und Texte. Es war für mich kein Zwang. Es drängte mich in meinem Inneren, das zu malen, was sich in mir an chaotischen Gefühlen und undifferenzierten Gedanken angestaut hatte.

Nach den Ferien schenkte mir unsere Tochter eine große Schachtel mit Malkreiden.

Dies war für mich eine weitere Motivation, mich intensiv aufs Malen einzulassen.

Während meiner Schulzeit geriet ich in Panik, wenn eine Zeichenstunde angesagt war. Ich fürchtete mich vor dem

gegenständlichen Zeichnen. Von meinen Mitschülern wurde ich oft ausgelacht, wenn ich meine Zeichnungen zeigen musste. Jetzt, nach fünfzig Jahren, habe ich nur das Bedürfnis, meine inneren Stimmungen zu malen. Heute weiß ich auch warum.

Was mir das Malen bedeutet

Beim Malen kann ich das zeigen oder ausdrücken, was mir mit Worten nicht möglich ist. Immer, wenn ich zu Malen beginne, weiß ich noch nicht, wie mein Bild wird. Das Malen löst bei mir einen intensiven Prozess aus.

Nehmen wir beispielsweise das Bild vom Drachen auf Seite 171. Es entstand

Anfang Mai im Jahr 2014. Meine Demenz-Episoden überfielen mich immer in ganz unberechenbarer Weise. Diese Unberechenbarkeit löste in mir tiefgreifende Angst bis hin zu Panik aus. Mein nächtlicher Schlaf wurde oft gestört durch bedrohliche Vorstellungen, Gedanken oder Träume. Der dargestellte Drache kam nachts auf mich zu und wirkte schrecklich bedrohlich auf mich.

Malen ist für mich Befreiung. Meine Blockierungen oder auch mein chaotisches Tun kann ich für eine Weile ablegen.

Malen ist für mich Ermutigung und Bestärkung. Auch ohne Worte kann ich mich ausdrücken.

Die Bilder sind mir eine Hilfe um in der Familie oder im Gespräch mit dem

Psychotherapeuten mein Erleben verständlicher zu machen.

Was mich im Alltag behindert

Die Hindernisse, die mir begegnen, haben immer einen starken Bezug zur konkreten Situation. Ein Beispiel: In sehr bedrückter Stimmung betrete ich ein Geschäft. Anscheinend ärgert sich die Verkäuferin über meine Unfreundlichkeit und macht eine entsprechende Bemerkung. Ich werde wütend, verteidige mich lautstark, werfe das Geld auf den Ladentisch und verschwinde. anschließend schäme ich mich, mache mir Vorwürfe...

Meine Vergesslichkeit bringt mich immer wieder in Schwierigkeiten. Ich verpasse Termine, vergesse, was mir meine Familie, meine Freunde und Kollegen erzählt haben, weiß nicht mehr, welches Programm für den Abend besprochen wurde. Selbst wenn ich Notizen mache, weiß ich nicht mehr, wo ich diese hingelegt habe.

Es scheint mir oft, dass Chaos mich beherrscht. So ist es für mich immer schwieriger, Ordnung zu halten und Aufgaben mit System anzugehen.

Es ist mir möglich, eine Aufgabe nach der andern anzugehen. Ein Aufgabenkatalog überfordert mich.

Ich habe keine Lust mehr, Bücher und Zeitungen zu lesen. Die Zusammenhänge sind mir nicht klar, kom-

14 plizierten Sätzen kann ich nicht mehr folgen.

Was mir im Alltag hilft

Meine Familie ist mir eine große Hilfe: Sie hört mir geduldig zu, auch wenn immer wieder Ähnliches erzähle. Sie nimmt es gelassen hin, wenn ich ein Geschirr fallen lasse, das Messer falsch versorgt habe, den Brief nicht mehr finde. Da sind Menschen, die mich umarmen und mit mir traurig sind. Die Umarmung ist Trost genug. Da braucht es keine Worte mehr. Sie zeigt mir mit viel Aufmerksamkeit, Echtheit und Natürlichkeit, dass ich ein vollwertiges Familienmitglied bin. Ich bin froh, wenn ich

bei den Gesprächen mit einbezogen werde und nichts hinter meinem Rücken besprochen wird. Ich höre manchmal noch sehr, sehr gut ...

Es ist schön, wenn mir trotz meiner scheinbaren Abwesenheit liebevolle Blicke und Zuneigung geschenkt werden. Ich schätze es, wenn gut bekannte Menschen mich fragen wie es mir geht, auch wenn sie wahrscheinlich bereits wissen, was ich ihnen erzählen werde. Es ist für mich eine besondere Freude, wenn sich Bekannte aus der Jugendzeit melden, weil sie durch das Interview von meiner Krankheit hörten und sich nun nach meinem Befinden erkundigen. Manchmal entstehen daraus neu wieder wichtige Kontakte. Von den Erlebnissen aus meiner Jugendzeit erzäh-

le ich sehr gerne. Dies kann ich noch gut und dies schenkt mir auch Sinn.

Ich freue mich über ein Mail oder einen Telefonanruf und die Einladung zu einem Treffen. Im Moment kann ich ja noch selbständig Besuche machen und das tut mir gut.

Die Gespräche mit dem Psychotherapeuten und der Aufenthalt in der Natur helfen mir, ruhiger zu werden und mein Gedankenkarussell ein wenig zu stoppen.

Eine ganz große Wohltat sind für mich meine wöchentlichen Aufenthalte im Haus der Gastfreundschaft «Sunnehügel» in Schüpfheim. Meine Arbeit dort im Garten und die guten Kontakte mit den Gästen und mit der Leiterfamilie geben mir viel Sinn.

Inzwischen lernte ich einen neuen Umgang mit der Demenz. Anfangs wehrte ich mich mit allen Kräften gegen die Krankheit. Ich verfluchte sie und wollte vor ihr fliehen. Heute versuche ich mit der Demenz einen Weg zu gehen. Sie verliert so ein wenig von ihrem Stacheln. Ich verwende meine Energie weniger für den Kampf gegen die Krankheit, sondern mehr um das Gelingen in meinem Leben anzuschauen. So kann ich heute sagen: ich durfte ein Leben in Fülle leben.

Luzern im Frühjahr 2016
Franz Inauen

Dank

- 16 Dieses Buch wäre nicht ohne die tätige Mithilfe verschiedener Menschen entstanden.
- Ich danke
- meiner Frau Bernadette für das leere Buch und ihre Ermutigung zur kreativen Auseinandersetzung mit meiner Demenz, für die gemeinsamen Bildbetrachtungen und Diskussionen und für das Erfassen der Texte
 - Markus Kopp und Dominik Thali für ein erstes Interview in der Zeitschrift NOVAcura, das den Auftakt für die Veröffentlichung einer ersten Bildserie bildete
 - Barbara Müller für die Aufbereitung meiner Bilder und Texte in der Fachzeitschrift für Alten- und Langzeitpflege «NOVAcura».
 - Andreas Böhni für seine Bereitschaft, einen Beitrag zum Buch zu verfassen.
- Jürgen Georg für die Initiative, meine Bilder und Texte in einem Buch zu veröffentlichen, für seine einfühlsame und motivierende Begleitung in der Entstehungsphase und für sein großes Engagement zur Verwirklichung des Buch- und Vernissage-Projektes
 - der Schweizer Alzheimervereinigung, deren finanzieller «Zustupf» dazu beigetragen hat, das Buch in so aufwändiger und ansprecher Gestaltumsetzung umsetzen zu können.
- Franz Inauen im Frühjahr 2016

Texte und Zeichnungen

Ich weiß gar nichts!

18 | 19 Ich wollte was sagen,
aber die Wörter kamen nicht.

Ich suchte neue Klarheit,
fand und sah
nur Chaos.

Ich wollte es sei ein
Albtraum,

denn so was kann es
geben kaum.

(08.04.2013)

